

Der Bildraum Zu Martin Heideggers „Bauen Wohnen Denken“

Thomas Huber, 1994

Mitten in der Stadt ist ein Festzelt errichtet. Heute noch soll darin eine Veranstaltung gegeben werden. Ein Bild wird dort gezeigt. Es ist vor einer Reihe von Bänken auf einer Staffelei aufgerichtet. Alles ist vorbereitet. Bänke für die Zuschauer und auch das Bild, auch wenn man es durch die Türöffnung des geschmückten Festbaues nur von der Rückseite sehen kann. Noch ist alles still zwischen der Versammlung der umgebenden Häuser. Die Runde aus unterschiedlichen Gebäuden umgibt stillewieg das ereignisvolle Zelt. „Sprache ist das Haus des Seins“, sagt Heidegger. Wir sprechen nicht, wir sind ein Gesang. Wir singen, weil wir hören, weil wir in den Gesang hineingehören, denn wir sind ein Geschenk des Sagens und nicht die Herrscher über die Sprache. Die Dinge sind, weil wir einen Namen für sie haben. Wir entlassen das Benannte nennend in ihr Wesen. Ich sage: „Schaut her, ein Bild!“ Und dem Bild wird sagend Raum gegeben, der Sprachraum, darin es sich als Angesprochenes zeigt. „Schaut her!“ sage ich und rufe die Zuhörer in den besagten Sprachraum. Sprache eröffnet den Raum zum Zeigen des Bildes und ruft die Zuhörenden als Gemeinschaft in diesem Raum zusammen. Raum eröffnet sich im Sagen und erhält seine Weite durch das Vernehmen der Hörenden. Raum entbreitet sich zwischen dem Ruf und der Versammlung der Gerufenen.

Das physikalische Weltbild entwirft den Raum, als das Überall zu aller Zeit. Der Ort ist darin ein nach Maß bestimmtes Ereignis. Die herrschende Raumvorstellung denkt den Ort im Raum. Der Raum erlaubt, dieser Vorstellung nach, das Ereignis des Ortes.

Im Text „Bauen Wohnen Denken“ erklärt Heidegger den Ort vor dem Raum. Der Ort entlässt Raum. Er denkt das Verhältnis umgekehrt. Er schildert eine Brücke in einer Flusslandschaft. Diese Brücke eröffnet der Gegend, wo sie steht, erst ihre Weite und Nähe, die Ausgedehtheit der Auen und das Hohe des Himmels darüber. Ohne es auszusprechen, bezieht er sich auf die heiligen Geographien. Er denkt den Raum aus dem *genius loci*. Ein Zeichen offenbart den Ort zur Errichtung einer Siedlung, eine Lichtung im Allangeschauten verkündet die Eröffnung und das Maß zum Bau der Kathedrale. Die *terra incognita* offenbart in einem Riss, an dieser offenen Stelle, am ausgezeichneten Ort, das Maß für den Raum. Voraussetzung für eine solche Sicht ist die Verborgenheit der Welt, die zu heiliger Zeit Zeichen des Offenbarwerdens verschenkt. Heidegger findet in der Sprache diese Verborgenheit, die sich dem ausgezeichnet Hörenden, dem Dichter im Wort entbirgt. Heidegger hat Dichten und Denken verwandt angesehen und somit sein Sprechen als dichterischen Anspruch verstanden. Im Wort „Wohnen“ kommt demnach nicht das heute so verstandene verbürgte Anrecht: des Menschen nach Wohnraum zum Ausdruck. Sprache ist nicht das Mittel zur Einforderung eines Anspruches. „Wohnen“ eröffnet vielmehr im Sagen des Spruches „Wohnen“ eben diesen Raum, der dem Menschen ziemt. Zugesagt ist aber dieser Raum nur jenem, der das Sagen des Spruches vermag. „Dichterisch wohnt der Mensch (...).“ Heidegger hört das *dictum* von Hölderlin.

Längst ist unsere Erde keine *terra incognita* mehr. Ihr Raum steht uns als vermessener und verplanter längst zur Verfügung. Architektur hat nicht die Aufgabe, Raum zu eröffnen. Sie umbaut ihn bestenfalls, oder sie baut ihn im schlimmsten Falle zu. Heidegger ist ländlich bäuerlich gestimmt. Das Urbane ist ihm fremd. Seine Beispiele im Text „Bauen Wohnen Denken“ sind dörfliche Idyllen. Das Bauen, wo auch immer es stattfindet, ist aber heute urban bestimmt. Es geht vom verwalteten, von der Gesetzgebung erschlossenen und von ökonomischen Interessen besetzten Raum aus. Heidegger hütet sich darum, aus seiner Perspektive der Architektur Rat zu geben. Man kann aus seinen Äußerungen aber schließen: Bauen, um das Wohnen im besagten Sinne zu ermöglichen, ist historisch, also vergangen. In der Stadt wohnt der Mensch nicht (auch nicht auf dem Lande), es steht ihm lediglich

Raumvolumen zur Verfügung, um seine Ansprüche an Unterkunft zu befriedigen. Die Grundbestimmung des Seins ist aber das Wohnen. Wohnen vermag der Mensch nur dort, wo sich ihm der Raum eröffnet. Wo also sollen wir wohnen, wenn uns das Bauen dieses heute nicht mehr gewähren kann?

Ich habe ein Bild gemalt. Darin versammle ich die Zuschauer zu einem Vortrag. Dann sage ich: „Das Bild ist ein Ort.“ Aus ihm eröffnet sich der Raum. Ein Bild ist ein Ding, gefertigt aus Material. Und auch sehen wir im Bild eine Tiefe, die es als Ding niemals einholen kann. Durch das Bild geht ein Riss. Er entsteht aus der Spannung zwischen dem banalen Stoff, woraus das Bild gemacht ist, und der Bedeutung, die aus dem gemachten sich ankündigt. Der Riss geht entlang der Grenze von Sein und Scheinen. Die Schlucht, in die der Riss blicken lässt, ist maßlos und gefährlich. Nur das gerichtete Bild setzt ein Maß zwischen sein Gemachtsein und seine Bedeutung, zwischen sein Sosein und sein Scheinen und rettet das Verhältnis vor dem Sturz ins Bodenlose. Das durch das Bild gesetzte Maß ermisst die Weite der Eröffnung, die sich im Bilde auftut. Die Weite sehen wir dann als Tiefe, als die Bildtiefe. Die Bildtiefe ist der maßgebene Raum, der das Bild in sich birgt und zeigender Weise eröffnet. Die Bildmächtigkeit, um nicht zu sagen die Imaginationsstärke einer Epoche zeigt sich auch daran, wie viel an Bildraum sie zulässt bzw. eröffnen kann. Heidegger nennt an anderer Stelle diese maßgebende Eröffnung den „Streit zwischen Himmel und Erde“. Der Bildraum umreißt jenen Bezirk, da der sich stets verschließende Stoff (sozusagen das Gemälde) und die nach Öffnung drängende Welt (die imago) sich im Streite messen und ins Maß gebracht werden.

In dieser Räumlichkeit tritt der Mensch auf. Hier betritt er den ihm angemessenen Bezirk. Er ist selbst Körper und trägt in sich das Versprechen eines daraus sich entbergenden Sinnes. Im Bildraum kommt der Mensch zu sich. Und auch die Dinge finden Eingang in den Bildraum. Insbesondere ein außergewöhnliches Ding, das Bild selber, das aus sich heraus den Raum eröffnete, findet daselbst seinen Ort. Es zeigt sich im Bild. Und auch jene, die dies Bild wahrnehmen, sind aufgerufen, im Bilde Platz zu nehmen. Sie werden ins Bild gesetzt, um die Rede zu hören. Der Vortragende tritt ans Rednerpult, just vor besagtem Bild und spricht zu den Versammelten. Warum nicht über Heidegger: „Die Sprache ist das Haus des Seins.“ Wo aber klingt die Sprache entsprechender, wo ist sie ein Gesang? „Im Räumen des Bildraumes“, sagt, der Redner. „Wohnen, dies Wort zu sagen, vermögen wir heute in den Bildern. Der Bildraum ist der zukünftige Lebensraum.“